

Parallelveranstaltung Nr. 1

No risk, no fun? Jungs und ihr Verhältnis zur Gesundheit

von Lu Decurtins

Als männlich wahrgenommen zu werden, ist für Jungs von zentraler Bedeutung. Männermythen können für sie Orientierungspunkt und Antrieb sein. Doch wer vom stereotypen Muster abweicht, wird oft als unmännlich ausgegrenzt. Sinnvolle Präventionsansätze bauen auf den positiven Aspekten der verinnerlichteten Rollenbilder auf und unterstützen Jungs dabei, ihre Vorstellungen von Männlichkeit zu erweitern.

Gesundheitsverhalten hat ein Geschlecht

Beim sogenannten Sozialisationsprozess werden bei Mädchen und Jungen unterschiedliche Verhaltensweisen positiv bestätigt und somit gestärkt. Durch Bestätigung wächst die Motivation, sich diesen Tätigkeiten verstärkt zuzuwenden. So prägen sich Kinder eine Geschlechterrolle ein, die sie das Leben lang begleitet – das soziale Geschlecht: Gender.



Unbewusst tragen alle Kinder eine Vorstellung mit sich von der Rolle, die sie als Mädchen oder Junge zu spielen haben. Das spezifische Rollenbild von Jungen zeigt sich, wenn man Jungen direkt fragt, was denn einen rechten Jungen ausmacht. Die häufigsten Antworten sind: *Cool, mutig, frech, stark, Fussball* etc. Auf Nachfragen hin zeigen sich weitere, etwas weniger bewusste Bilder: *Gesund, frei, selbstbewusst, tapfer,*

neugierig, expansiv, auffällig. Innerhalb der Gruppe herrscht im offenen Setting jeweils eine grosse Einigkeit – ein äusserst klares und abgegrenztes Rollenbild. Jungs wissen also, wie sie sich als werdende Männer zu verhalten haben. Dies entspricht jedoch nicht dem, wie sie sich (und ihren Körper) wirklich wahrnehmen. Ähnlich durch diese Rollenbilder geprägt ist der Umgang von Jungen mit dem eigenen Körper und ihrer Gesundheit.

Fitnesskult, Sportbegeisterung und Wettbewerbsorientierung ebenso wie Gruppenbesäufnisse, Essgelage und Mutproben dienen Jungen dazu, ihre Rolle zu spielen und auszudrücken, dass sie auf jeden Fall dazugehören zur Kategorie Mann. Verstärkend wirkt, dass die Kategorie Mann keine Grautöne duldet – es droht die Gefahr der „Entmännlichung“ („Pussy“, „Schwuli“). In geschlechterhomogenen Gruppen treten restriktive männliche Rollenbilder am stärksten auf. Je nach sozialem Umfeld in leicht abgewandelter Form.

Held oder Memme?

Diese Rollenbilder sind eigentliche „Männermythen“ und können ein positiver Antrieb sein – wenn sie als Mythos wahrgenommen werden. Oft jedoch entsteht unter Jungen und Männern die Vorstellung, die Mythen seien Normalität. Alles Abweichende wird als „nicht normal“ bzw. „unmännlich“ abgewertet. Dies löst Druck aus und kann zur Folge haben, dass eigene Bedürfnisse nicht mehr im gewünschten Mass wahrgenommen werden können.

Beispiele dieses Schwarz-weiss-Denkens sind Zuordnungen wie:

- mutig (Held) – ängstlich (Memme)
- sportlich (Star) – unsportlich (Weichei)
- Gesetze brechen (Desperado) – sich an Regeln halten (Streber)
- Positioniert in Hierarchie (King) – Aussenseiter (Loser)
- Grenzen überschreiten (Rebell) – Grenzen respektieren (Anpasser)

Dieses von Jungen selber gezeichnete Bild kann helfen, ihre Lebenswelt zu verstehen. Jungs lernen nämlich sehr schnell, was sie tun müssen, um als „richtiger Junge“ akzeptiert zu werden. Als männlich wahrgenommen zu werden, ist für Jungen von zentraler Bedeutung. Entsprechend sind die meisten Jungen bereit, grosse Anpassungsleistungen zu erbringen, um dazuzugehören – manchmal zugunsten, oft aber auch auf Kosten ihrer Gesundheit.

Männerbilder weiterentwickeln

Für den werdenden Mann ist es wichtig, seine eigene Vorstellung von Männlichkeit zu entwickeln und diese in Bezug zu setzen zu herkömmlichen Männerbildern, die er als Mythos erkennt. Sinnvolle Präventionsansätze bauen auf den positiven gesundheitlichen Auswirkungen des Rollenbilds auf und integrieren positive Elemente. Ergänzend dazu sollten jedoch auch unterentwickelte und zu kurz gekommene Elemente gefördert werden. Nebst Wettbewerb und Leistungsorientierung ist es für eine gesunde Entwicklung wichtig, kooperatives Verhalten zu erlernen und den Respekt vor den eigenen Grenzen (und derjenigen der anderen) zu erproben.

Ein Körper, der bislang nur dann zum Thema wurde, wenn er nicht mehr funktionierte oder Leistung erbrachte, erfährt neue Würdigung, indem er im Alltag wahrgenommen, in seiner Eigenheit gepflegt und in seiner Begrenzung akzeptiert wird.

Lu Decurtins, Sozialpädagogin, Supervisor BSO
Fachmann für Bubenarbeit
Bertastr. 35
8003 Zürich
Tel.: 079 203 06 91
E-Mail: mail@lu-decurtins.ch
www.lu-decurtins.ch